

„Wenn ihr euch lieben könntet, ihr Menschen ...!“ Der Laupheimer Schriftsteller Siegfried Einstein (1919-1983)

Als Siegfried Einstein im November 1919 in Laupheim geboren wurde, hatte man dort gerade die Festivitäten zum 50-jährigen Jubiläum der Stadterhebung von 1869 hinter sich gebracht. Im Zuge dessen verlieh man dem berühmtesten Sohn der Stadt, Carl Laemmle, die Ehrenbürgerwürde, nachdem er seine Heimatstadt während des Ersten Weltkrieges massiv mit Lebensmittelpaketen unterstützt hatte. Sowohl seine als auch Einsteins Familie waren schon seit so vielen Generationen Bürger ihrer Stadt und ihres Landes, dass sie sich ganz selbstverständlich mit dem Ort ihrer Herkunft identifizierten. Dies stand für den 1884 ausgewanderten Laemmle ebenso außer Frage wie für die in Laupheim ansässigen Einsteins. Als jüdischen Deutschen wurde ihnen ihre Heimatverbundenheit jedoch immer weniger gedankt. Während die gleichsam legendär geglückte Emigration Laemmles Teil einer früheren Epoche ist, wurde das Exilantenschicksal Siegfried Einsteins von vielen tragischen Lebensbrüchen geprägt. Der eine war freiwillig in die neue Welt aufgebrochen, der andere wurde aus seiner alten Heimat vertrieben.¹

Das Geburtshaus Einsteins prägt bis heute das Stadtbild im Zentrum Laupheims. Das 1909 eingeweihte Gebäude überragte damals seine Umgebung deutlich und hatte als Wohn- und Geschäftshaus der Familie zweifellos repräsentativen Charakter. (Bild 1) Mit seinem urbanen Ausdruck fällt der Bau nicht zufällig in die Zeit der großen Warenhäuser im damaligen Deutschen Reich. Der Textilhandel war 1832 von Siegfrieds Urgroßvater David Moses Einstein gegründet worden, dessen Vorfahren schon im 18. Jahrhundert nach Laupheim gekommen waren. Schon vier Jahre nach den ersten Gesetzesmaßnahmen zur Gleichstellung der Juden in Württemberg von 1828 hatten die Einsteins also die neuen Chancen in der Gewerbefreiheit genutzt und ein Kaufhaus eröffnet. Auch die weitere Entwicklung der Familie steht beispielhaft für die erfolgreiche Emanzipation der jüdischen Minderheit in Laupheim, die Mitte des Jahrhunderts die größte Gemeinde im Königreich stellte und maßgeblich dazu beitrug, dass mit ihrem Wachstum auch die gesamte Kommune florierte und schließlich 1869 zur Stadt erhoben wurde. Als nach diesem Höhepunkt eine starke Abwanderung der nachkommenden Generation einsetzte, blieb die Familie Einstein in Laupheim und festigte ihren Status mit dem 1909 errichteten Neubau: Sie gehörte zu jenen Laupheimer Familien, die die Oberschicht stellten und als herausragende Arbeitgeber und Steuerzahler das Rückgrat der Stadt bildeten. Kulturell waren die Einsteins Teil eines konservativ assimilierten deutschen Judentums, das die katholische Zentrumsparterie unterstützte und auch im Ersten Weltkrieg keine Zweifel an seinem Patriotismus ließ. Zugleich waren sie in der Vorstandschaft der jüdischen Gemeinde aktiv und gehörten zu den Honoratioren, die im öffentlichen Leben die höchsten Ansprüche verkörperten. In dieses Großbürgertum wurde Siegfried Einstein 1919 hineingeboren.

Einsteins Jugend verlief bis 1933 ohne Komplikationen. Er war das mittlere von drei Kindern, die im hochkultivierten Umfeld ihrer Familie aufwuchsen. Schon mit neun Jahren begann Siegfried Briefe zu schreiben, zu dichten und zu zeichnen. Eine innige Beziehung hatte er zu seiner Tante Karoline, der Schwester seiner Mutter. Deren Familie stammte aus Altenstadt im Illertal, später war sie Musiklehrerin in München. Zu Siegfrieds Bar Mizwa im Dezember 1932 schenkte sie ihm ein Widmungsbüchlein mit handschriftlichen Einträgen in Hebräisch und Deutsch. (Bild 2 und 3) Die persönlichen Texte vermitteln den Eindruck einer bürgerlich-huma-



Das 1909 errichtete Kaufhaus D. M. Einstein in der Laupheimer Kapellenstraße.



Widmungsbüchlein zu Siegfried Einsteins Bar Mizwa 1932.

nistischen Erziehung, die den sensiblen Jungen nachhaltig prägte. Mit drei von Gott gesandten Schutzengeln wünscht seine Tante ihm in Paarreimen eine gelingende Zukunft:

*Der erste Engel heißet frommer Mut
bei Schicksalsschlägen, bei des Unglücks Wut.
Der zweite Engel heißt Mildtätigkeit,
die freudig Hand und Herz zur Hilfe beut.²
Der Dritte Liebe, die nicht Ausnahm' kennt,
die jeden Menschen Gleichnis Gottes nennt.³*

Was Siegfried an Idealen auf den Weg gegeben wurde, stand in bitterem Kontrast zu den einschneidenden Erlebnissen der folgenden Jahre. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung war auch das Kaufhaus Einstein vom Boykott der jüdischen Geschäfte am 1. April 1933 betroffen: SA-Leute positionierten sich vor dem Haus, zerstörten alle Schaufenster und bedrohten Bedienstete und Familie im Gebäude. Das Klima hatte sich radikal gewandelt und erst nach einigen Tagen konnte Siegfried wieder in die Latein- und Realschule gehen, wo Christen und Juden seit Langem gemeinsam unterrichtet wurden. Erst 50 Jahre später, kurz vor seinem Tod, konnte Einstein in einem Interview darstellen, was dann damals in der Schule passierte: „Ich vergesse niemals, wie mein Mathematiklehrer, der vor 1933 im Hause meiner Eltern freundlich verkehrt hatte, mich bat, ‚Nun Siegfriedle, komm mal an die Tafel‘. Ich ging nach vorne ohne Argwohn. Er sagte, ich solle mein Gesicht

genau an die Tafel halten und er wolle mit der Kreide meine Schädelform nachfahren. Das tat er. Als ich von der Tafel zurücktrat, war ich entsetzt über mein Portrait: denn ich hatte eine riesenlange Nase [...], ich hatte ungeheuer große Ohren [...], und er sagte vor versammelter Klasse, die lachte und höhnte, sie erkannten nun, wie ein jüdischer Junge auszusehen habe. Für mich, den Knaben, sehr sensibel, manchmal überempfindlich, kam nun das Allerfürchterlichste: Bis auf einen Freund lachte die versammelte Klasse und schrie, was wahrscheinlich in ganz Deutschland an ähnlichen Orten so geschah, dass das nun der Jud sei.“⁴ Im Sommer ging die Hetze weiter, dieses Mal traf es den Vater: Er wurde bei der Gestapo in Ulm vorgeladen, den „Führer“ beleidigt zu haben, und konnte einem Verfahren nur durch Zahlung von 5000 Reichsmark entgehen – und zwar inoffiziell durch seine Frau, ohne dass er es mitbekam. Sein eigener Chauffeur hatte ihn wahrheitswidrig denunziert. Im Winter warfen Mitschüler mit Steinen nach Siegfried Einstein, sodass er schwer getroffen nach Hause kam, wo man nun Konsequenzen aus der unzweideutigen Situation zog: Der Junge musste Laupheim verlassen und wurde 1934 zu Verwandten in die Schweiz geschickt. 1983 bekundete Einstein: „Diesem Steinhaagel verdanke ich mein Leben!“⁵ Sein Gedicht „In meine Heimat nur im Tod ...“ aus dem Jahr 1975 wurde erst posthum veröffentlicht. Im Monat der Niederschrift des



Siegfried Einstein, um 1934.

Gedichtes, Dezember 1975, erlitt Einstein seinen ersten Herzinfarkt. In der ersten und letzten Strophe bezog es sich auf den traumatischen Vorfall seiner Jugend:

*In meine Heimat möchte ich nicht zurück,
nicht an den Ort, aus dem sie mich vertrieben.
Ich fühl, solange ich leb, das harte Stück
des Steines, den sie johlend mir verschrieben.*

*Und einer werf symbolisch ihn mir zu,
eh der Rabbiner mir drei Schaufeln Erde gibt.
Das Stückchen Land, das meine Ahnen so geliebt,
es diene mir im Tod zur letzten Ruh.⁶*

Tatsächlich war es Siegfried Einstein, der als einziger der Laupheimer Juden nach dem Krieg dauerhaft nach Deutschland zurückkehrte. Seine letzten Schuljahre hatte er am Institut auf dem Rosenberg in St. Gallen verbracht, wo er mit dem Handels- und Sprachdiplom abschließen konnte. Dann bekam er dort eine Stelle bei einer Textilhandelsfirma. Die Familie konnte erst 1940 wieder zusammengeführt werden: Der Vater war nach der Reichspogromnacht ins KZ Dachau verschleppt worden, wo den Juden mit Gewalt die Auswanderung nahegebracht wurde. Max Einstein, Jahrgang 1878, musste sein Geschäft in Laupheim weit unter Wert verkaufen und kam mit seiner Frau mittellos nach St. Gallen. Die Arierisierungsgelder wurden überwiegend vom deutschen Staat einbehalten. Vielen aus dieser Elterngeneration gelang die Flucht nicht mehr, acht Angehörige der Einstein-Familie wurden in den Vernichtungslagern umgebracht, darunter Siegfrieds Tante Karoline.

Siegfried Einstein verließ die Schweiz 1952. Als Staatenloser hatte er ab 1939 keine Arbeitserlaubnis mehr erhalten und war von 1941 bis 1945 als Hilfs- und Bauarbeiter in verschiedenen Arbeitslagern eingesetzt worden. Schon während des Krieges hatte er Gedichte geschrieben und nach dem Krieg als Journalist und Lektor gearbeitet. 1946 erschien sein erster Gedichtband „Melodien in Dur und Moll“, in dem er seine Verluste verarbeitet, überwiegend als Teil einer humanisierenden Metaphysik und noch wenig politisch motiviert. Der Band schließt mit dem zweistrophigen „Wenn ihr euch lieben könntet, ihr Menschen ...!“, das er dem Schweizer Hochschullehrer und Schriftsteller Georg Thürier (1908–2000) widmete. Thürier hatte sich in den 1930er-Jahren gegen den Nationalsozialismus

gestellt und nach dem Krieg für die Aussöhnung mit den deutschen Nachbarn eingesetzt.

*Wenn ihr euch lieben könntet, ihr Menschen!
Lieben, wie eine Mutter ihr Kind,
lieben, wie ein Dichter das Wort,
lieben, wie ein Gott sein Feld, seinen Wind,
lieben, wie Greise lieben den Ort,
den sie in fernen Tagen verlassen –
lieben, wie Heimatlose nur lieben
düstere Städte, winklige Gassen,
Hütten, aus denen man sie vertrieben! ...
Wenn ihr euch lieben könntet, ihr Menschen!*

*Wenn ihr so lieben würdet, ihr Menschen,
wäre die Not der Kriege zu Ende!
Käme der wahre Friede und Licht:
strahlendes Licht; – und eure Hände
fassten zuerst die Fülle noch nicht. –
Wollet! Ihr könntet! Wollet, ihr Menschen!
Liebet wie Gott, wie Mütter; wie Dichter!
Liebet – und seid nicht immer nur Richter!
Wollet, ihr Menschen! – Liebe ist alles. –
Wollet aus ganzer Seele und Kraft!⁷*

Mit diesem Appell hatte er sich wohl auch selbst eine friedvollere Zukunft ausgemalt. Doch der erwachsene Einstein fand nach dem Krieg keine erwachsene Bundesrepublik vor. Zunächst zog er – inzwischen wieder deutscher Staatsbürger – ins südhessische Lampertheim, doch schon bald kam es zu Zerwürfnissen mit den Ansässigen, die in gegenseitigen Beleidigungsklagen gipfelten. Die zunächst privaten Vorfälle führten zu antisemitischen Eskalationen, die Einstein stärker politisierten,



Siegfried Einstein in den 1950er-Jahren.

als er es gewollt hatte. Am Ende musste er seine Tätigkeit als Dozent an der von ihm dort mitbegründeten Volkshochschule aufgeben und ließ immer mehr von der Dichtung ab. Nach kleineren prosaischen Texten hatte er 1950 noch seinen zweiten Gedichtband „Das Wolken Schiff“ publiziert. Doch schon darin sah er voraus, was seine Empfindungen als unerwünschter Rückkehrer bleiben sollten – „In einer fremden Stadt“:

*Ich wohne wohl unter dem fremden Dach
in einem mir fremden Land.
Ich liege in einem fremden Nest
und halte mit meinen Augen fest
zwei Stühle und eine Wand –
und lösche das Licht und bin einsam und wach.*

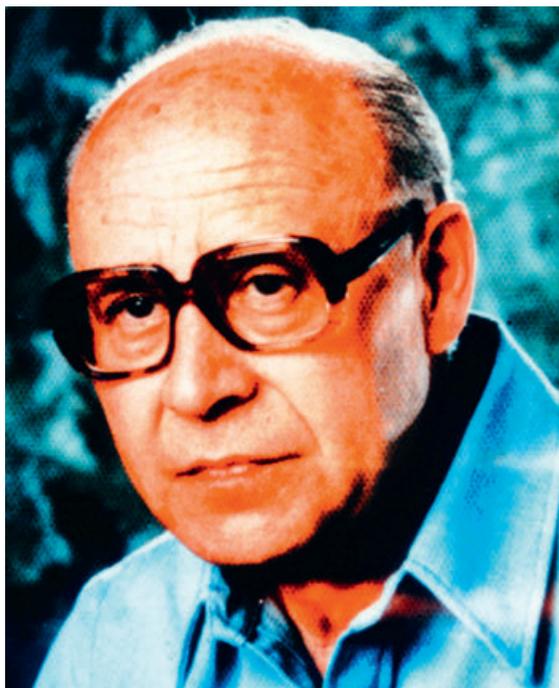
*Ich sehe die Stunden kommen und fliehn
und höre die Uhren gehn.
Ich träumte als Kind von rotem Mohr
und wusste in jenen Jahren schon,
mit welcher Gebärde die Wolken ziehn,
und silbern Sterne verwehn.*

*Ein Fremder schließt auf und ein anderer schließt zu.
Der müsste mein Bruder sein.
Wir teilten die Not und teilten das Brot,
wie fürchteten uns vor dem frühen Tod.
Ich lausche ins Dunkel und sage ihm: Du!
Und bleibe, wie er, allein.⁸*

1959 zog Einstein mit seiner späteren Frau Ilona Sand ins nahe Mannheim. Er arbeitete nun vor allem als Redner und Journalist, oft mit antifaschistischen und pazifistischen Schwerpunkten, ab und zu aber auch mit literarischen Texten wie mehrfach zu seinem großen Vorbild Heinrich Heine. Über sein ganzes Leben hat er für über 30 Zeitungen und Zeitschriften im In- und Ausland geschrieben. Seine auch international bekannteste Arbeit wurde 1961 „Eichmann – Chefbuchhalter des Todes“, ein Gattungskonvolut aus politischer Prosa, Quellencollagen, Lyrik und Familiengeschichte. Das Buch ging kurz vor dem anstehenden Eichmann-Prozess in Druck und hat zum einen den Holocaust im europäischen Zusammenhang zum Thema, zum anderen das damit verwobene persönliche Schicksal Einsteins und seiner Familie. Dass Adolf Eichmann eine Schlüsselfigur bei der sogenannten Endlösung der Judenfrage war, wird dabei nicht als historische Erkenntnis einfach stehen gelassen, sondern führt Einstein zu

der erweiterten Frage, warum Eichmann so erfolgreich hatte sein können: „Karl Adolf Eichmann allein hätte nicht einen einzigen wehrlosen Juden treten, deportieren, in die Gaskammer, unter die Genickschuss-Messlatte zwingen können! [...] Karl Adolf Eichmann konnte nur deshalb ein so mächtiger und furchtbarer SS-Statthalter werden, weil alle dem Nationalsozialismus und dem SS-Staat aus Profitgier, aus Habsucht, aus Größenwahn, aus kapitalen Interessen, aus Rassendünkel, aus Sadismus, aus Großmannssucht, aus Feigheit dienenden Herren zwischen 1933 und 1945 den Typus des Reinhard Heydrich, des Walter Schellenberg, des Oswald Pohl erst geschaffen haben. [...] Erst durch die Herren von und zu, durch die Herren Aufsichtsräte und Wehrwirtschaftsführer, durch die Herren Ministerialbeamten, durch die Herren Staatsräte, durch die Herren Präsidenten wurde der Nationalsozialismus, wurde die SS, wurde die Waffen-SS hoffähig und möglich.“⁹ Am Ende des Buches klagt Einstein an, was ihm selbst widerfahren war in den gesellschaftspolitischen Verhältnissen der jungen Bundesrepublik, gegen die er inzwischen so vehement agierte: „Solange die Juden-, Franzosen-, Polen-, Tschechen- und Russenmörder in so vielen Ämtern dieses Landes sitzen und befehlen, solange die KZ-Überlebenden, die zurückgekehrten Emigranten, die Antifaschisten beleidigt und bespitzelt werden dürfen in diesem Staat, solange gibt es in dieser Bundesrepublik Deutschland keine Demokratie!“¹⁰

Einstein wollte keine Vergeltung, aber die Außenseiterrolle des vollkommen Heimatlosen war nun neben dem Emotionalen mehr denn je politisch aufgeladen. Früh und offen war er gegen das Verdrängen und Vergessen eingetreten. Auskommend publizieren konnte er ab den 1960er-Jahren nicht mehr, fand aber im Großraum Mannheim wieder Referentenaufträge an verschiedenen Volkshochschulen. Was er sich wohl selbst ersehnt hatte, von seinen traumatischen Erlebnissen auf gleichsam poetischem Wege loszukommen, konnte ihm letztlich nicht gelingen. Dafür waren die Beschädigungen zu groß und er zu nah dran: Er besuchte immer wieder Laupheim, konnte dann aber nicht lange bleiben, weil es ihn nervlich zu stark mitnahm. Seine erschütternde Bewältigungsliteratur bleibt als Zeugnis des Zerbrochenen. (Bild 5) Siegfried Einstein starb am 25. April 1983 an seinem dritten Herzinfarkt. „In meine Heimat nur im Tod ...“ – so hatte er es 1975 angekündigt und ließ sich auf dem jüdischen Friedhof in seiner Heimatstadt Laupheim beerdigen. Sein empfindsames Naturell hatte sechs Jahrzehnte



Siegfried Einstein, um 1980.

te in ungeschütztem Widerspruch zu seinem kämpferischen Leben gestanden.

*Kiddusch*¹¹

*Noch einmal müsste eines Kantors Hand
den goldnen Becher meinen Lippen reichen,
und Lieder möcht ich hören, jene weichen
und dunklen Weisen aus dem heiligen Land.*

*Der Knabe möcht ich sein im Feierkleid,
der Knabe mit dem gläubigen Vertrauen.
Auf schwarzen Trümmern möcht ich Häuser bauen
zu Gottes Ruhm in alle Ewigkeit.*

*Mein kleines Herz müsst ängstlich klopfen,
die Lippen preisen jeden Tropfen
aus jenem funkelnden Pokal.*

*Und meine Seele müsste beben,
und lieben müsste ich mein Leben
und neu beginnen – noch einmal.*¹²

ANMERKUNGEN

- 1 Um die Darstellung von Einsteins Leben und Werk hat sich vor allem der Laupheimer Heimatforscher Rolf Emmerich verdient gemacht, s. besonders seine Artikel in: Antje Köhlerschmidt/Karl Neidlinger (Hrsg.), Die jüdische Gemeinde Laupheim und ihre Zerstörung, Laupheim 2008, S. 166-180

und Rolf Emmerich, Siegfried Einstein (1919-1983). Lyriker und Essayist, in: Museum zur Geschichte von Christen und Juden (Hrsg.), Heimat revisited, Laupheim 2018, S. 62-65. Ferner Udo Bayer, Jüdisches aus Laupheim. Prominente Persönlichkeiten einer Landjudengemeinde, Berlin 2015, S. 68-79 und Eberhard Thieme, Leben – und vergessen? in: Siegfried Einstein, Meine Liebe ist erblindet, Mannheim 1984, S. 66-73. Seit 2003 erinnert das Laupheimer Museum in seiner vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg realisierten Dauerausstellung an Siegfried Einstein. Eine Gesamtausgabe von Einsteins Werk gibt es nicht, die klein aufgelegten Originalausgaben aus seinen Lebzeiten sind vergriffen; im Jahr seines hundertsten Geburtstages soll der Sammelband erscheinen von Esther Graf (Hrsg.), Zeit der vielen Einsamkeiten. Werke von Siegfried Einstein, Heidelberg 2019. Einsteins schriftlicher Nachlass befindet sich im Stadtarchiv Mannheim: <https://scope.mannheim.de/detail.aspx?ID=1268594> (Zugriff vom 21. August 2019).

- 2 Altes Deutsch für „bietet“.
3 Zitiert laut der Tante aus dem „Sansinnius“ des Autors Schmiedel. Das Widmungsbüchlein gehört zum Nachlass Siegfried Einsteins, Schenkung seiner Witwe Ilona, im Museum zur Geschichte von Christen und Juden, Laupheim.
4 Das Interview wurde 1983 anlässlich des 50. Jahrestages der Machtergreifung aufgenommen von Sharon Levinson, der Tochter von Nathan Peter Levinson (1921-2016), Landesrabbiner und Rabbiner der Mannheimer Gemeinde von Siegfried Einstein. Abgedruckt wurde es in der Monatszeitschrift Ketchup/Karlsruher Stadtillustrierte, 1983/2, S. 16-17.
5 Ketchup/Karlsruher Stadtillustrierte, 1983/2, S. 17.
6 Siegfried Einstein, Meine Liebe ist erblindet, Mannheim 1984, S. 65.
7 Siegfried Einstein, Melodien in Dur und Moll, Zürich 1946, S. 46.
8 Siegfried Einstein, Das Wolkenschiff, Zürich 1950, S. 40.
9 Siegfried Einstein, Eichmann – Chefbuchhalter des Todes, Frankfurt am Main 1961, S. 95.
10 Siegfried Einstein, Eichmann – Chefbuchhalter des Todes, Frankfurt am Main 1961, S. 177.
11 Hebräisch für „Segensspruch“.
12 Siegfried Einstein, Das Wolkenschiff, Zürich 1950, S. 141.

Museum zur Geschichte von Christen und Juden

Schloss Großlaupheim
Claus-Graf-Stauffenberg-Straße 15 · 88471 Laupheim
Telefon 07392 968000 · Telefax 07392 9680018
museum@laupheim.de · www.museum-laupheim.de

Öffnungszeiten

Samstag, Sonntag, Feiertag: 13.00–17.00 Uhr
Führungen für Gruppen nach Voranmeldung auch außerhalb der Öffnungszeiten